

7. Sekundärliteratur

Allgemeine Missions-Zeitschrift 33 (1906), S. 301-318

Die dänisch-hallesche Mission in ihrer Bedeutung für die evangelische Missionsgeschichte.

Richter, Julius

Berlin, 1906

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Die dänisch-hallesche Mission

in ihrer Bedeutung für die evangelische Missionsgeschichte.

Von Julius Richter.

Am 9. Juli werden es 200 Jahre, daß Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau auf der Rhede von Trankebar landeten. Ein bedeutungsvoller Gedenktag; denn die evangelische Kirche sieht in den Arbeiten jener Pfadfinder in Trankebar die Grundlagen des Heidenmissionswerkes, die sie heute noch festhält; und sie erkennt in den Antrieben, aus welchen damals die Missionstat herausgeboren wurde die Quellen und Kräfte, aus denen sich seither die Mission daheim und draußen genährt und verjüngt hat. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auch nur im engsten Rahmen einen Abriß der Geschichte der dänisch-halleschen Mission zu schreiben; es liegt darüber eine ausgedehnte Missionsliteratur vor. Auch in dieser Zeitschrift ist darüber wiederholt gehandelt worden.¹⁾ Es liegt uns vielmehr daran, die als eine große Episode abgeschlossen hinter uns liegende Geschichte der d.-h. Mission als ein Ganzes zu betrachten und das hervorzuheben, was an ihr für die evangelische Missionsgeschichte bedeutungsvoll ist.

1) Ferd. Fenger, Geschichte der Trankebarschen Mission, deutsch von Dr. Franke. Grimma 1845. Daneben vor allem die drei großen Biographien von Germann, Ziegenbalg und Plütschau, die Gründungsjahre der Trankebarschen Mission, Erlangen 1868; Joh. Phil. Frabricius, seine fünfzigjährige Wirksamkeit im Tamulienlande und das Missionsleben des 18. Jahrhunderts daheim und draußen, ebenda 1865; Missionar Christian Friedrich Schwarz, ebenda 1870. Plitt-Hardeland, Geschichte der lutherischen Mission I, 33—221. Zu dem diesjährigen Jubiläum verfaßt Pastor Raeder im Auftrag der Ostindischen Missionsanstalt eine zusammenhängende und abschließende Geschichte der d.-h. Mission; sie soll noch in diesem Jahr erscheinen. Von Aufsätzen in dieser Zeitschrift sei hingewiesen auf folgende: Bartholomäus Ziegenbalg als Bahnbrecher der lutherischen Mission 1883, 481, 529; 1900, Bbl. 49; Christian Friedr. Schwarz 1900 Bbl. 67; die Bedeutung A. S. Frantes und des Halleschen Waisenhauses für die evang. Heidenmission 1898, 241; der Ausgang der d.-h. Mission in Indien 1886, 345. Vgl. auch Evang. Missionen 1898, 121, 145, 181, 217, 278. Geschichten und Bilder a. d. Heidenmission Heft 16 u. 24 und die Jubiläumnummer des Evang.-luth. Missionsblatts Nr. 11. Auch Handmann, die ev.-luth. Tamulienmission in der Zeit ihrer Neubegründung. Leipzig 1903. Kap. 3.

I.

In der Heimat hat die d.=h. Mission neue Wege aufgezeigt, indem sie zum ersten Male eine heimatliche Missionsgemeinde sammelte und die Mission zu einer gemeinsamen Angelegenheit der gläubigen Christen machte. Es war bereits früher, in beträchtlichem Umfang von Holland aus in seinem indischen Inselbesitz, in kleinerem Maßstabe von den Engländern unter den nordamerikanischen Indianern Mission getrieben; im ersten Falle hatte sie sich gegründet auf die altprotestantische Anschauung, daß es die Pflicht der christlichen Obrigkeit sei, den heidnischen Untertanen der Kolonien das Christentum zu bringen, und auch im zweiten Falle stand die Mission in der Hauptsache unter dem Gesichtspunkte kolonialer Verpflichtung. Die Mission war von Holland aus als Staatsaufgabe betrieben; die zuständigen kirchlichen Behörden hatten wohl die Missionare gesucht und ordiniert; aber die Kolonialbehörden sandten sie aus, besoldeten und beaufsichtigten sie; die Mission war ein Departement der Kolonialverwaltung. Auch die d.=h. Mission ging zunächst von dieser Anschauung aus; seine christliche Regentenpflicht legte dem König Friedrich IV. von Dänemark den Gedanken nahe, in den überseeischen Besitzungen der dänischen Krone Mission zu treiben. Das in Kopenhagen 1714 eingesetzte Collegium de cursu evangelii promovendo war eine königliche Verwaltungsbehörde; die Mittel für die Mission floßen erst aus der königlichen Privatschatulle und später (seit 1711) aus den Einkünften der königlichen Postkasse. Die dänische Kirche hatte, außer einer vorübergehend eingesammelten Kirchenkollekte, mit der Mission nichts zu tun; in ihr hatte sie keinen Boden, und es entwickelte sich auch kein heimatliches Missionsleben. Das Missionsinteresse blieb in Dänemark auf die Hofkreise beschränkt. Deshalb scheiterten auch die zweimal gemachten Versuche, in Kopenhagen ein Seminar zur Ausbildung dänischer Missionare zu gründen, und auch der Versuch des Königs Christian IV., in Verbindung mit dem von ihm gegründeten Studentenkonvikte Regentzianum eine Inspektion für Missionskandidaten einzurichten, mißglückte. Die Mission war nicht volkstümlich.

Anders in Deutschland. Nachdem der dänische Hofprediger Dr. Vüttens die ersten Missionare durch Vermittlung der Berliner Pietisten erhalten hatte, liefen bald die Fäden, die von Kopenhagen nach Deutschland hinübergesponnen wurden, in A. S. Franckes

Händen und in dem von ihm begründeten Halleschen Waisenhanse zusammen. A. G. Francke, der durch die tatkräftige Grundrichtung seines Christentums, durch seine Beziehungen zu Leibniz und durch seine Bestrebungen zur Belebung der orientalischen Kirchen der Mission innerlichst nahe stand, ergriff diese Verbindung mit der dänischen Kolonialmission mit Freuden, und da er neben und nach Spener das anerkannte Haupt der pietistischen Richtung in Norddeutschland war, prägte er den sich um ihn scharenden Kreisen die Missionsliebe ein und sammelte sie um die Trankebarsche Mission. Das in Kleinstaaterlei zerrissene Deutschland hatte keinen Kolonialbesitz. Es mußte an die Stelle der altprotestantischen dogmatischen Begründung eine neue, tiefere Fundamentierung der Mission als allgemeine Christenpflicht aus dem Wesen und dem Universalismus des Christentums treten. Da in Deutschland keine Kolonialbehörde und keine kirchliche Instanz als Sendungsorgan vorhanden war, wurde die Mitarbeit an der Mission eine Tat freier, selbstloser Liebe, die sich vertrauensvoll an A. G. Francke und über seinen Tod hinaus an die Francke'schen Stiftungen anschloß und ihre Gaben dorthin sandte. Zu einer gesellschaftlichen Organisation ist es in diesen Halleschen Missionskreisen nicht gekommen; die Missionsliebe blieb formlos, im freien Flusse. Aber die Grundlagen, aus welchen sich das heimatliche Missionsleben des 19. Jahrhunderts entfalten sollte, waren gegeben: Missionsfreunde, welche die tätige Teilnahme an der Mission als notwendigen Bestandteil ihrer Christenpflicht erkannt hatten; ein lebendiger Mittelpunkt in Halle, A. G. Francke und seine Nachfolger, zu denen diese Missionsfreunde als zu ihren geistlichen Vätern und Führern aufschauten; und eine regelmäßige Verbindung zwischen der Zentralstelle und den zerstreuten Missionsfreunden durch gedruckte Missionsberichte. A. G. Francke und seine Nachfolger riefen ihre Freunde immer wieder zur Fürbitte für die Missionare und ihr Werk auf, wurden nicht müde, um Gaben für das Missionswerk zu bitten, und veröffentlichten in der seit 1710 unter mehrfach veränderten Titeln bis 1880 fortgesetzten ersten periodischen Missionschrift fortlaufend die von dem Missionsfelde einlaufenden Berichte, um dadurch das Feuer der Missionsliebe zu unterhalten. Diese in der Stille sich bildende Missionsgemeinde war in besonderem Sinn eine ecclesiola in ecclesia, wie denn auch die pietistischen ecclesiolae hin und her im Lande ihre Stützpunkte waren; die Kirchenregierungen

standen ihr, wenige Ausnahmen abgerechnet, verständnislos gegenüber. Die lutherische Orthodoxie befahlte anfänglich die aus den Pietistenkreisen kommende Missionsfrage heftig und verhielt sich auch später kühl ablehnend; in den in wohlgezogener Kirchlichkeit erhaltenen Gemeinden ist sie — von der Brüdergemeinde abgesehen — nicht festgewurzelt. Um so wurzelechter war das Missionsleben in den pietistischen Kreisen; zwei Beweise dafür sind besonders erfreulich: was sich in Dänemark nicht finden wollte: ein geeignetes Personal von Missionaren, das stellten diese deutschen Pietistenkreise in hervorragender Qualität. Auch in Halle war kein Missionsseminar. Die Liebesarbeit an den Waisen und Armen, die gesunde, zur Liebestat drängende Atmosphäre der Frankschen Stiftungen und der tiefgreifende, persönliche Eindruck und Einfluß Frankes ersetzten das. Solange nach Trankebar Missionare ausgesandt wurden, welche geistliche Schüler Frankes waren, finden wir dort ausgezeichnete Männer, die der evangelischen Mission zur Zierde gereichen. Und in diesen Halle'schen Kreisen sind die ersten wirklichen Missionslieder entstanden, vor allem Bogatzky's köstliches: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen“, „das den Missions- und Reformationsgedanken Frankes einen poetisch-klassischen Ausdruck gab“ (Warnke, Abriß⁸, 57).!

Es war eine freundliche Fügung der Vorsehung, daß sich schon früh durch Frankes Freunde, den Hofprediger Boehme und den Staatsmann Rudolf, Verbindungen mit England anknüpften. Allerdings waren die Missionskreise in diesem Lande damals noch eng begrenzt. Auch für die Trankebarsche Mission ist das Interesse über die Londoner Hofkreise und die bereits seit 1698 bestehende „Christliche Erkenntnis-Gesellschaft“ kaum hinausgegangen. Aber einerseits war es für diese Kreise, welche nach einer vorübergehenden Begeisterung für Eliots Indianermision die lebendige Verbindung mit dem Missionswerke, fast verloren hatten, von Bedeutung, daß sie durch Vermittlung Frankes an der Trankebarschen Mission beteiligt wurden; andererseits war es für die letztere, sobald sie über den engen Rahmen der dänischen Kolonie hinauswuchs, wichtig, daß sie bei ihrer Arbeit in den englischen Besitzungen in England Unterstützung fand. Und es war providentiell, daß so fast von dem Anfang der d.-h. Mission lebendige Beziehungen zu dem Volke bestanden, das ein Jahrhundert später einen großen Teil ihres Werkes übernehmen und fortführen sollte.

Das heimatliche Hinterland der d.-h. Mission erstreckte sich

mithin über drei Länder Dänemark, Deutſchland und England. Aber in Dänemark war es ſo wenig wurzelhaft, daß die Trankebarſche Miſſion, auf die Hoffreiſe allein angewieſen, wahrſcheinlich ſchon im 2. Jahrzehnt wieder eingegangen wäre. In England war die Teilnahme auch für die „englischen“ Stationen doch nur ſo mangelhaft, daß die Miſſionare hätten verhungern können, wenn ſie weiter nichts erhalten hätten, als die ſchmalen Gehälter der SPCK. Rückgrat und Halt der Miſſion war Halle. In den damit verbundenen Kreiſen war das Miſſionsinterſſe am geiſtlich lebendigſten, am opferfreudigſten und am dauerhafteſten. Der Halleſche Pietismus iſt das Saatbeet der deutſch-evangelischen Heidenmiſſion geworden. Und es war providentiell, daß ſo faſt von dem Anfang der D. h. Miſſion lebendige Beziehungen zu dem Volke beſtanden, das ein Jahrhundert ſpäter einen großen Teil ihres Werkes übernehmen und fortführen ſollte.

II.

Haftet in der Heimat der Blick an A. G. Francke als dem eigentlichen Schöpfer des hinter der d.-h. Miſſion ſtehenden Miſſionslebens, ſo ziehen an der Arbeit draußen in erſter Linie die Miſſionare unſere Aufmerkſamkeit an. Es iſt nicht zufällig, daß Hermann ſeine umfaſſenden Arbeiten über dieſe Miſſion in drei großen Biographien zuſammengefaßt hat; die hervorragenden Miſſionare ſind in der Tat ihre bemerkenswertheſte Zierde. Wir erwähnten ſchon, daß weder in Kopenhagen noch in Halle ein Miſſionsſeminar beſtand; einige Miſſionare wurden von Kopenhagen ausgeſandt; weitaus die meiſten aber wurden von Halle geſucht und vorgeſchlagen. Mit nur drei der ſpäteren Zeit des Niedergangs angehörenden Ausnahmen wurden nur Theologen mit der vollen Qualifikation für den heimatiſchen Kirchendienſt geſandt. Das erleichterte die Poſition der pietiſtiſchen Miſſionsfreunde gegenüber den Angriffen der Orthodorie, deren Hauptargument gegen die Trankebarſche Miſſion das Fehlen einer kanoniſchen Vokation bei den Miſſionaren war; es war auch günſtig bei der ſchwierigen Stellung der Miſſionare zu den kolonialen Behörden in Indien und angeſichts der ſpeziellen Miſſionsaufgabe an dem hochkultivierten Tamulenvolke. Aber dieſe Beſchränkung auf Theologen mit abgeſchloſſener Vorbildung hatte doch auch Nachteile, und dieſe machten ſich bald ſtörend geltend. Nicht nur, daß die Verſuche der Dänen und Engländer, Miſſionare ihrer Nationalität

und kirchlichen Färbung auszusenden, viel peinliche Korrespondenz veranlaßten. Soweit die Direktoren des Waisenhauses in diesem Amte oder als Theologieprofessoren auf den theologischen Nachwuchs einen tiefgehenden Einfluß ausübten und unter ihm eine bis in das Heiligtum des Betkammerleins reichende, ausgedehnte Bekanntschaft hatten, konnten sie tüchtige vollqualifizierte Männer vorschlagen. Selbst da aber brauchte es oft viel Suchens und Schreibens, bis man geeignete Leute fand. Je länger je mehr versagte aber diese Quelle des Bekannten- und Schülerkreises, und nun mußte man oft zugreifen, wo man junge Theologen fand, die willig waren, sich auszusenden zu lassen. Dabei kamen aus Mangel an genauer Bekanntschaft mit dem Werdegange und dem Charakter der Kandidaten schwere Mißgriffe vor; es wurden auch manche schwach begabte oder ganz unqualifizierte Männer hinausgesandt, die draußen viel Not machten. Vor allem aber mußte dies so zusammengeführte Missionspersonal erst in der Arbeit versuchen, sich miteinander einzuleben, eine bei dem Fehlen eines gemeinsamen Frömmigkeitstypus und des Korpsgeistes bisweilen schwierige und nur unvollkommen gelöste Aufgabe. In dieser Richtung ist deshalb die neuere deutsche Mission dem Vorbild der d.-h. meist nicht gefolgt. Aber allerdings führte dieser Sendungsmodus der Mission eine nicht unbeträchtliche Anzahl hervorragend tüchtiger Männer zu, von denen einige zu den bedeutendsten deutschen Missionaren gerechnet zu werden verdienen.

Ziegenbalg, der Pfadfinder, war bei zartem Körper ein Feuergeist, leicht aufbrausend zum Zorn, aber noch häufiger brennend in heiligem Eifer, ein echter Pietist in dem verzehrenden Verlangen, Seelen zu retten, dabei ein Mann mit weitem Gesichtskreis und wissenschaftlichen Interessen. Walther (1725—1739) überragte seine Kollegen an Gründlichkeit und Umfang der Bildung, wohl auch an Begründetheit in lutherischer Rechtgläubigkeit, er war ein sorgfältiger Kenner der tamulischen Sprache und Grammatik. Sein gleich tüchtiger Mitarbeiter Pressier (1725—1738) machte sich besonders um die Heidenpredigt und die Ausbildung der Katechisten verdient, er führte mit Walther die Glanzzeit der Mission in und um Trankebar herauf. Joh. Phil. Fabricius (1740—1791) war eine zarte, tiefinnerliche Natur voll wurzelechter Frömmigkeit; wie ein demütiger, treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse „durchkroch“ er den Grundtext der Bibel immer wieder als ein armer Sünder und Bettler und

ermog, wie jedes Wort am bequemſten zu geben ſei;" er hat denn aber auch eine noch heute von den lutheriſchen Gemeinden in Ehren gehaltene Bibelüberſetzung geſchaffen. Daneben hat er zahlreiche geiſtliche Lieder gedichtet von ſolcher Innigkeit, daß er darin nach dem Urteil des ſprachkundigen Gundert von keinem andern Miſſionsdichter erreicht iſt. Sie alle überragte um Haupteslänge der „Königsprieſter“ Chriſtian Friedrich Schwarz (1750—1798). Zwar war er von Hauſe aus keineswegs glänzend begabt; er iſt auch in ſeiner Miſſionsarbeit in der Hauptſache keine neuen Wege gegangen. Aber der jüngere Frandø, der ihn ausſandte, hatte recht geſehen; was ihn auszeichnete, war die „eigentümliche Munterkeit und hervorſtechende Reinheit ſeines Weſens“. Während andere Miſſionare leicht im Laufe der Jahre durch den zehrenden Einfluß des ſie umgebenden natürlichen und vielleicht mehr noch des geiſtlichen und ſittlichen Klimas Schaden leiden, ſchien ihn jede neue Aufgabe nur mit neuer „Munterkeit“ zu erfüllen und ihm zu innerem Fortſchritt zu verhelfen; er wuchs zuſehends mit ſeinen größeren Zielen. Und dabei waren die „Reinheit“ ſeines Herzens, ſeine Unzugänglichkeit für Schmeicheleien, ſeine Unbeſtechlichkeit, ſeine ſchlichte, einfache Treue, ſeine offene Geradheit im Verkehr mit Hoch und Niedrig ſo offenkundig, daß er ſich wie kaum je wieder ein Miſſionar in Indien des allgemeiſten Vertrauens erfreute. Daß unter der verhältnismäßig kleinen Zahl der d.-h. Miſſionare ſo viele hervorragende Männer waren, hat dieſer Miſſion Anſehen verſchafft. Die wieder und wieder erzählten Lebensgeſchichten dieſer Männer haben eine werbende Kraft für die Miſſion beſeſſen und haben dem Stande eines Miſſionars in der Chriſtenheit Achtung und Ehre gebracht. Auch die Miſſion unſeres Jahrhunderts hat von dieſem Kapital gezehrt.

III.

Nachdem man in Kopenhagen anfänglich beabſichtigt hatte, die Miſſionare nach den dänischen Inſeln in Weſtindien oder nach den Faktoreien an der Guinea-Küſte hinauszusenden, wurde ihnen als ihr Arbeitsfeld die kleine dänische Kolonie Trankebar angewieſen. Damit wurde die d.-h. Miſſion nach Indien, ſpeziell dem Tamul-Lande geführt. Es iſt ein Gewinn für ſie geweſen, daß ſie ſich auf dieſe eine Sprache und dieſes Volkstum beſchränkt hat. Der vorübergehende Miſſionsverſuch auf den damals dänischen Nikobaren-Inſeln und die wenig erfolgreichen Miſſionsanfänge in Bengalen

haben glücklicherweise die ohnehin kleine Missionskraft nicht zersplittert. Nur langsam hat sich die Mission über Trankebar hinaus ausgedehnt; die englischen und holländischen Besitzungen und die Kleinen, im Tamulen-Lande zerstreuten Garnisonen waren die Anknüpfungs- und Stützpunkte. Nach unserem heutigen Maßstab hatte die Mission selbst in ihrer Blütezeit keinen großen Umfang; sie zählte nur fünf Hauptstationen (Trankebar, Madras, Raddelur, Tritschinapalli und Tandschaur); daneben waren einige Plätze zeitweilig besetzt und andere wurden als Außenstationen gelegentlich besucht und von Katecheten bedient. Eine Missionsarbeit ohne Anlehnung an die europäische Kolonisation war damals noch in Indien kaum möglich. Daß diese Anlehnung, sobald die Missionare tastend ihre Schritte über die kleine dänische Kolonie hinaussetzten, hauptsächlich an die englischen Besitzungen stattfand, war in der politischen Lage des Tamulen-Landes gegeben; es war aber auch providentiell; dadurch wurde gleich von Anfang die evangelische Mission in Indien hineinvermoben in das eben damals aufstrebende anglo-indische Kolonialreich, das im 19. Jahrhundert in Indien den Rahmen für die sich großartig entfaltende protestantische Mission bilden sollte.

Übrigens war die politische Konstellation fast während des ganzen 18. Jahrhunderts der Mission ungünstig; das Tamulen-Land war zerrissen von dem kriegerischen Wettbewerb der englischen und französischen Kolonialmacht, von den unerquicklichen Verwickelungen der in beständiger Feindschaft lebenden einheimischen Reiche und von der Beute- und Eroberungslust der durch Verrat und Treubruch emporgekommenen Herrscher Haider Ali und Tippu Sahib von Maisur. Selbst die Stützpunkte der europäischen Kolonisation, wie Madras, Raddelur, Pondicherry wurden abwechselnd belagert, erobert und zurückgewonnen. Das Friedenswerk der Mission konnte in diesen beständigen Kriegsstürmen nur schlecht gedeihen; und es war eine besondere Gnade, daß ihr eigentliches Heim in Indien, Trankebar, wie eine Friedensinsel in der Hauptsache mit diesen Kriegsnöten unverworren blieb. So hinderlich in Madras und Raddelur sich den Missionaren die politische Unsicherheit geltend machte, so sollten doch auch gerade diese kriegerischen Verwirrungen der Mission Türen aufschließen, an die sie sonst vergeblich geklopft hätte: Nach Tritschinapalli und Tandschaur, nach Madura und Tinebelli, selbst nach Welur und Pulikat wurde die Mission durch die Kriege und die politischen Wirren geführt.

IV.

Auf diesem Felde und unter diesen schwierigen politischen Verhältnissen hat die d.-h. Mission gearbeitet. Es war ein Mangel, daß eine eigentliche, zielbewußte Missionsleitung nicht vorhanden war. Zwar über die Arbeit in dem dänischen Trankebar übte das Kopenhagener Kollegium eine oft bis ins Kleinliche gehende Aufsicht. Eine Zeitlang, als Wendt ihr Sekretär war (1714—1719), vertrat diese Behörde auch ein bestimmtes Programm und versuchte den Missionsbetrieb danach zu gestalten; allein dabei jagte sie in phantastischer Weise einem vermeintlich „apostolischen Missionsideale“ vollkommener Armut der Missionare nach, eines Verzichts auf den Bau von Kirchen, Schulen und Missionshäusern und einer einseitigen Beschränkung auf die Heiden- und Reisepredigt; der Versuch, diese Ideen mit Gewalt in Trankebar durchzuführen, kostete Ziegenbalg und Gründler das Leben. Seither hat sich das Kollegium mit Einmischungen in die Interna der Mission zurückgehalten. Auf die außerhalb Trankebars liegenden Stationen und Missionsposten hat sich die Aufsicht und Leitung des dänischen Kollegiums nie erstreckt. Die englische SPCK, der die englischen Stationen dem Namen nach unterstanden, hat nur einmal in Madras versucht, ihren kirchlichen Standpunkt geltend zu machen; sie beschränkte sich in der Hauptsache darauf, die karglichen Gehälter der ihr angeschlossenen Missionare aufzubringen. A. S. Francke und seine Nachfolger erhielten zwar durch einen lebhaften und sehr eingehenden Briefwechsel die Verbindung mit den Missionaren aufrecht und berieten sie in allen Schwierigkeiten und Nöten mit viel väterlicher Weisheit und missionarischer Einsicht. Aber sie waren doch nicht die Vorgesetzten der Missionare, und volles Verständnis für ihre missionarische Aufgabe bewiesen sie auch nicht in allen Fällen. So waren die Missionare in der Hauptsache darauf angewiesen, sich selbst ihren Weg zu suchen und ihre Arbeitsweise auszugestalten. An der nahen holländischen Kolonialmission auf Ceylon, welche sie übrigens erst relativ spät (1760) aus eigener Anschauung kennen lernten, an der römischen Mission, mit deren Vertretern sie von Anfang an in heftigem Gegensatz standen, hatten sie kein einladendes Vorbild.

Trotz dieses Mangels einer zielbewußten heimatlichen Leitung, trotz der schlechten Vorbilder in Indien und Ceylon, trotz des jugendlichen Alters der Pfadfinder war ihre Missionspraxis von Anfang an in der Hauptsache gesund; den Heiden wurde fleißig

das Wort Gottes gepredigt; die Taufkandidaten wurden überaus sorgfältig vorbereitet; man legte Wert darauf, so bald als möglich Gotteshäuser zu bauen und diese auch als Baulichkeiten ansehnlich zu machen (besonders die Neue Jerusalems-Kirche in Trankebar 1718 ist bis heute ein schönes Denkmal aus dieser alten Missionszeit). Die Gottesdienste wurden reich ausgestaltet. Auch in Nebengottesdiensten wurde Sonntags und Wochentags das Wort fleißig verkündigt, teils in Predigtform, mit Vorliebe jedoch katechetisch. Auf die Erlernung der für die Missionsarbeit wichtigsten Sprachen, des Tamulischen und Portugiesischen, wurde viel Fleiß verwendet; in beiden Sprachen wurde halbmöglichst die Bibel im Druck hergestellt und besonders an die Bibelübersetzung in der tamulischen Sprache viel Fleiß gesetzt; auch für Gesangbuch und Katechismus und eine zwar beschränkte, aber gut ausgewählte und gut übersezte kirchliche Literatur in tamulischer Sprache wurde früh gesorgt. In der Seelsorge an den Gemeindegliedern waren besonders die großen älteren Missionare sehr treu. Auf allen Hauptstationen und auf einigen Außendörfern wurden so bald als möglich Schulen eingerichtet; die auf den Hauptstationen waren mit Kostschulen für Knaben und Mädchen verbunden, in welchen die Kinder unentgeltlich verpflegt und erzogen wurden. Die Katecheten und Lehrer erzogen sich die Missionare nach ihrem Bedürfnis; ein Lehrerseminar (nach unsern Begriffen) existierte nicht; doch hatte z. B. Ziegenbalg 1716 acht junge Leute, Schwarz zu Zeiten zehn Jünglinge zugleich in Vorbereitung zum Katecheten-Amte, und man nannte diese Kurse auch wohl „Gehilfenseminare“. Die bewährtesten unter den Katecheten ordinierte man nach sorgfältiger Vorbereitung, behielt sie aber auch dann unter steter Aufsicht. Als Schullehrer benutzte man Europäer und Eingeborene oft in kümmerlicher Weise. Der Unterricht war auf die Elementarfächer und auf die tamulische (resp. portugiesische) Sprache beschränkt. Der Religionsunterricht stand weitaus als das Hauptfach im Vordergrund; vielfach erteilten ihn die Missionare selbst. Auch für das irdische Fortkommen der Christen sorgte man nach Kräften; kleine Industrien (Mattenflechten, Strumpfwirken, Papiermühle und dergl.) wurden frühzeitig eingerichtet; besonders sah man es als selbstverständlich an, daß die Kolonialobrigkeit die evangelischen Christen bei den Anstellungen in ihrem Dienst bevorzugen müsse. Das war ein zwar einfacher und nach den heu-

tigen Anschauungen unentwickelter Missionsbetrieb; aber es lag ihm viel geistliches Verständnis der Missionsaufgabe zugrunde. Sowohl im Gegensatz zu der viel umstrittenen und sehr ansehbaren jesuitischen Missionsmethode wie im Vergleich mit der Praxis des holländischen Kolonialgeistlichen auf Ceylon bezeichnet dieser neue missionsmethodische Anfang einen glücklichen Fortschritt. In der Weiterentwicklung dieser gesunden Bahnen hat in der Hauptsache die evangelische Mission bis heute gearbeitet. Das ist neben der Sammlung einer heimatlichen Missionsgemeinde und den einzelnen großen Missionaren das dritte Bedeutungsvolle an der d.-h. Mission; ein Grund, warum die Wiederbesenkung in jene Tage des Anfangs für die Missionsleute von heute so erquicklich und lehrreich ist. Unmittelbar wertvoll für die heutige Mission sind neben einigen schönen und soliden Bauten, vor allem der Jerusalemkirche in Trankebar, hauptsächlich die literarischen Arbeiten, zumal des Joh. Phil. Fabricius; seine Bibelübersetzung und seine Kirchenlieder sind noch heute ein Schatz der lutherischen Gemeinden im Tamulien-Lande.

Dabei finden sich auch schon Ansätze einer weitergehenden missionsmethodischen Entwicklung: Chr. Fr. Schwarz ging mit Verständnis auf den Plan des Landschaurer Residenten Suliban ein, der durch gehobene Schulen in jedem der großen Bezirke des Tamulien-Landes, sogen. Provinzialschulen, die Kenntnis der englischen Sprache einbürgern wollte. Schwarz half selbst mit, drei solcher Schulen ins Leben zu rufen — die Vorläufer der neueren Schulmission. Auch mit ärztlicher Mission wurde ein Anfang gemacht; befanden sich doch unter den im ganzen ausgesandten 58 Missionaren bereits fünf Missionsärzte, die in Trankebar an den Missionarsfamilien und an den tamulischen Christen im Segen gearbeitet haben, — der bescheidene Anfang der neueren ärztlichen Mission.

Allerdings fehlt es auch nicht an methodischen Mißgriffen. So war die von Ziegenbalg gewünschte Einsetzung eines gemischten „Konfistoriums“ (1717) mit dem dänischen Kommandanten an der Spitze ein wenig geeignetes Mittel, um die Kirchenzucht in der gesammelten Christengemeinde durchzuführen. Auch der Versuch Ziegenbalgs, die heidnischen Götzen vor einer Pagode kurzer Hand zu zerschlagen, „um den armen Leuten zu zeigen, daß es solche ohnmächtige und nichtige Götzen wären“, ist glücklicherweise nicht wiederholt worden.

V.

Bei dem Mangel zuverlässiger Statistik ist es nicht möglich, den Missionserfolg der d.-h. Mission zahlenmäßig einwandfrei festzustellen.¹⁾ Man wird die Gesamtzahl der Christen in der Blütezeit unter Schwarz auf etwa 20000, um die Jahrhundertwende auf 15000 veranschlagen müssen; bis 1825 war allerdings — aus nachher darzulegenden Gründen — die Zahl auf wenig mehr als 10000 zusammengeschmolzen. Das ist kein glänzendes Ergebnis, vergleichen wir es mit dem Bestande so mancher südindischen und nordindischen Mission schon um 1850 oder gar heute. Nicht die zahlenmäßige Fruchtbarkeit ist der Ruhm dieser Mission. Wir haben es in der d.-h. Mission nur mit Missionsanfängen zu tun. Trotzdem sind diese nicht gerade imponierenden Gemeinden über ihre relative Kleinheit hinaus bedeutungsboll. In den Anfangsjahren lag den Missionaren die Versuchung nahe, ihre Gemeinden vorwiegend aus den durch die portugiesische Sprache und ihre Europäisierung leichter zugänglichen Mischlingen (den „Portugiesen“) zu sammeln; noch 1825 war die portugiesische Gemeinde mit 132 Personen fast so stark wie die tamilische mit 147 Personen. Es war für die Einwurzelung des Christentums wichtig, daß der Schwerpunkt bald entschieden in

1) Wir geben nur einige sichere Zahlenangaben. Bei Ziegenbalgs Tode 1719 bestand in und um Trankebar eine Gemeinde von 250 Seelen. Bis zu Walthers Abgang 1739 war die tamilische Stadtgemeinde auf 1021, die portugiesische auf 299 angewachsen, und dazu kamen noch in den Landgemeinden 2446 Christen, also insgesamt 3766 Seelen. Nach Ausweis der Kirchenbücher waren in dem Jahrhundert von 1707—1806 getauft in der Gesamtgemeinde Trankebar-Poreiar nebst den zugehörigen Landdistrikten 20014, in Tandschaur 3000, in Tritschinapalli 2463, in Tinebelly 4518, in Kuddelur 2104, in Madras 4465, insgesamt 36564. Darunter sind die Tausen christlicher Kinder eingerechnet. Aber wir wissen nicht, wieviele davon 1806 noch gelebt haben. Nach einer wahrscheinlich zuverlässigen Angabe (Ev. Miss.-Mag. 1817, 46) gehörten 1812 zur Gemeinde Madras 383, zu Tritschinapalli 478 Seelen. Zu Trankebar gehörten 1834, als die Landgemeinden abgezweigt und zu Tandschaur gelegt waren, nur noch 1400, zu Tandschaur im gleichen Jahre etwa 7000 Seelen. In Tinebelly fand der englische Kaplan Hough 1816 etwa 3100 Christen vor. Als die SPCK die sog. „englischen“ Stationen — in der Hauptsache die ganze d.-h. Mission außer dem Trankebarer Gebiete — 1825 an die SPG abgab, zählte man in Verbindung mit ihnen 8552 Christen, 68 Katecheten, 72 Lehrer und 1322 Schüler. Dazu die etwa 1400 Christen auf dem Trankebarer Gebiet gerechnet, ergibt im Jahre 1825 eine Gesamtzahl der Christen von 10000.

Die tamulische Gemeinde gelegt wurde und dagegen die portugiesische mehr und mehr zurücktrat. In dieser tamulischen Gemeinde wiederum war es von Wert, daß während des ganzen 18. Jahrhunderts nicht die Paria, sondern die sozial und an Rastenrang etwas höherstehenden niedern Sudrakasten sich ihr angeschlossen. Von den 250 bis 1725 in der tamulischen Gemeinde Getauften waren fast 150 Sudra, und die beigefügten näheren Rastenbezeichnungen ergeben, daß eine ganze Reihe sogar höheren Sudraabteilungen zuzuzählen sind (Germann, Ziegenbalg 284). Chr. Fr. Schwarz bemerkt gelegentlich, daß zu seiner Zeit $\frac{2}{3}$ der lutherischen Gemeinden aus Sudra bestehen. Es ist auf diese Zeit der gesunden Anfänge zurückzuführen, daß noch heute die alten Gemeinden in Tandschaur, Tritschinapalli, Trankebar und Madras vorwiegend Sudra-Gemeinden sind. Das soziale Niveau der Christengemeinden im Tamulens-Lande ist seither hinabgeglitten.

Vor allem hat die d.-h. Mission bereits einige Quellen angeschlagen, die sich für den Zuwachs als besonders ergiebig erwiesen haben. So setzte schon Schwarz große Hoffnungen auf die Mission in Tinevelly, und Jaenicke (1791—1800) urteilte: „Es ist aller Grund zu hoffen, daß in Tinevelly in späterer Zeit das Christentum die vorherrschende Religion wird,“ eine Hoffnung, die sich später, aber nicht durch die dänisch-halle'sche Mission, zu erfüllen begann.

VI.

Es gehört zu den bedauerlichsten und wehmütigsten Erfahrungen der Missionsgeschichte, daß diese so hoffnungsvolle Mission verdorrt ist wie ein Baum, der keine Lebenskraft mehr hat. Die Gründe dieses Verfalls liegen dabei so offensichtlich zutage, daß man geradezu die Augen verschließen muß, will man sie nicht sehen und daraus die Schlüsse auch für die heutige kirchliche Lage ziehen. Der Pietismus war in der Heimat die Wurzel und Kraft der Missionsliebe gewesen; diese zur Liebestat drängende Erinnerung des Lutherums hatte die Arbeiter geworben und geistlich ausgerüstet und hatte um sie eine Schar von gläubigen Betern und opferwilligen Gebern gesammelt. Diese pietistische Bewegung wurde nun in der Heimat abgelöst durch den Rationalismus. Und während der Herrnhuter Pietismus einen Schutz gegen die seichten Wasser der neuen Richtung hatte, wurde gerade Halle die Hochburg des Rationalismus.

Mit dieser nüchternen Verständigkeit, welche an alle Mysterien des Christentums und des geistlichen Lebens die kurze Elle ihres beschränkten Menschenverstandes anlegte, erlahmte die Missionsbegeisterung. Es steht schlimm um eine Missionsleitung, wenn ihr Sekretär H. Wadum schreiben konnte: „Katholiken und Juden, die zu uns übertreten, tun diesen Schritt gewiß nur, um zeitliche Vorteile zu erlangen; und meine Meinung ist überall die, daß man demjenigen, wer er auch sei, welcher seiner Religion untreu wird, niemals trauen kann und darf, da ich dafür halte, daß ein solcher, wenn es die Umstände fordern, ohne Scham fertig wird, die Religion zu verändern, so oft es ihn gelüstet, und frechhin die niedrigsten Bubenstreiche zu begehen.“ Von einem solchen Missionssekretär kann die Mission keine Hilfe erlangen.

Die nächste Folge war, daß die Missionsgaben in bedauerlicher Weise abnahmen. Wo sollte auch die Opferwilligkeit für ein derartig zweifelhaftes Unternehmen, als wie die Mission den Rationalisten erschien, herkommen! Aus England kam kaum noch das Gehalt der Missionare auf den englischen Stationen. Die Hallschen Direktoren konnten nur noch mit Unterbrechungen kärgliche Geldsummen senden. Von Dänemark konnte man auch nur noch auf das Gehalt mit Sicherheit rechnen. Im Jahre 1815 stand es schon so schlimm, daß die Trankebarer Missionare sich demütig an den anglikanischen Bischof Middleton wandten und ihre gesamte Mission mit allen Liegenschaften und Gebäuden ihm anboten, wenn er sie nur ausreichend finanziell unterstützen wollte.

Noch bedenklicher war, daß sich nun keine Männer mehr fanden, die sich als Glaubensboten zu den Heiden hinausenden ließen; und die wenigen, die hinausgingen, waren zum Teil so untüchtige Leute wie Stegmann oder so unqualifizierte wie Fürchtenichts. Da schrieb denn selbst ein John nach der Heimat: „Ein neuer redlicher Missionar würde uns zu großer Hilfe gereichen; findet man aber keinen zuverlässigen Mann, so lasse man uns aussterben.“

Es war kein Wunder, daß der Rationalismus sich auch unter den Missionaren ausbreitete. John fand es nicht mehr gut, daß solche Kernstellen wie Joh. 3, 16 und 3, 3 in einem Katechismus für Heidenfinder so nacheinander abgedruckt wurden; den von Ziegenbalgs Zeiten benutzten lutherischen Katechismus wollte er beseitigen und dafür lieber einen Katechismus eingeführt wissen, „der aus der Natur genommen

sei". Die Bibel sollte nicht mehr vollständig, sondern nur noch ein Auszug gedruckt werden, um die Pressen mit anderen Schriften beschäftigen zu können. Gemeinnützige und pädagogische Kenntnisse sollten die Hauptausrüstung eines Missionars sein und den Katechismus mit seiner Dogmatik überwiegen. (Germann, Schwarz. 333 Anm.) Der Däne Möhl ging noch weiter: er leugnete auf der Kanzel die Gottheit Christi und ließ in den Missionschulen eine Spruchsammlung brauchen, aus der alles Christliche, besonders der Name Jesu, ganz ausgesmerzt war. So lautete der Spruch Joh. 1, 18: „Niemand hat Gott je gesehen" (Punktum!). (Sandmann, Tamulen-Mission. 34. Anm.).

Da war es denn doch ein recht dürftiger Ersatz für die mangelnde missionarische Tüchtigkeit, daß die Missionare sich bemühten, durch Pflanzen-, Muschel-, Vogel- und Insektensammlungen sich den europäischen Gelehrten nützlich zu erweisen, und es nützte der Mission nichts, daß die gelehrten Gesellschaften sie als ihre Mitglieder aufnahmen. Ja einer der Missionare, Hüttemann, bekam allmählich einen förmlichen Haß gegen die Tamulen, welche bis in den Grund hinein verderbt und unverbesserlich wären, und konnte schreiben: „Der Kirche Jesu ist an solchen Proselyten wie Malabaren, Nikobaren, Grönländern, Lappländern und Eskimos wenig gelegen. Alle diese Nationen sind ein Affengeschlecht, die erst zu Menschen gemacht werden müssen, ehe ihnen das Christentum mit Nutzen gepredigt werden kann!"

Da verweltlichte denn auch die Missionspraxis, und es wurden Wege eingeschlagen, die man im Vergleich mit der gesunden Praxis der älteren Missionare nur als methodische Fehler bezeichnen kann. So richtete John in Trankebar ein vornehmes Knaben- und Mädchenpensionat ein, welches viel Geld in die Taschen der Missionare brachte, aber missionarisch fast wertlos war. Daneben verlegte er den Schwerpunkt seiner Arbeit in zahlreiche Elementar-Heidenschulen, die sog. National-Freischulen, die wohl allerlei nützliche Kenntnisse vermittelten, aber nicht zur Ausbreitung des Christentums dienten. Damals lernten auch nicht mehr alle jungen Missionare die für die Missionsarbeit grundlegende tamulische Sprache; und die vordem so sorgfältig gepflegten Gemeinden wurden unverantwortlich vernachlässigt und den nicht immer zuverlässigen eingeborenen Gehilfen überlassen. Es ist charakteristisch, daß diese methodischen Mißgriffe sich in demselben Maße häuften, als der echte, alte Missionsgeist erlahmte.

Es war nur der Abschluß dieses allgemeinen Niedergangs der d.-h. Mission, daß 1825 auf Antrag der Kolonialbehörden in Trankebar eine königliche Resolution bestimmte, daß die Mission nur als Schulanstalt zum Unterricht heidnischer Kinder fortbestehen solle. Der ehrwürdige Name „Mission“ und „Missionar“ solle bleiben, jedoch solle kein Geld mehr für die Ausbreitung des Christentums bewilligt werden, und man solle nur da missionieren, wo man mit Grund hoffen könne, etwas auszurichten. Unter solch betäubten Umständen beging die Mission 1806 ihr 100jähriges Jubiläum. Der Festtag wurde von John in einen Buß-, Bet- und Festtag umgewandelt. Zum Jubeln war ja keine Ursache. „Ob etwa Gott im neuen Jahrhundert die Mission von neuem segnen wolle,“ das war die Frage, welche an diesem Tage die Herzen der Missionare bewegte.

Von den drei Instanzen, welche im 18. Jahrhundert die dänisch-hallesche Mission getragen und zur Blüte geführt, hat keine Anteil an ihr behalten. Zwischen Halle und der Mission war das Band der Gemeinschaft so sehr gerissen, daß der Direktor des Waisenhauses Dr. Niemeyer nach vergeblichen Erkundigungen in Kopenhagen 1829 einen Missionar auf der Durchreise nach Trankebar sandte, um dort doch endlich einmal den Zustand der Mission zu erforschen. Die dänischen Hofkreise verloren das letzte Interesse an der Trankebarer Mission, als die dänische Kolonie 1845 an die Engländer verkauft wurde. Die englische SPCK trat 1825 alle ihre Missionsinteressen im Tamulen-Lande an die SPG ab.

VII.

Und doch war es ein wertvolles Erbe, das von der d.-h. Mission hinterblieben war, und es läßt sich daselbe auch heute am Schlusse des 2. Jahrhunderts noch deutlich verfolgen: Im äußersten Süden des Tamulen-Landes, in der Landschaft Tinnevely, auf deren Missionsanfänge Schwarz und Jaenide mit so großer Hoffnung blickten, trat, nachdem ein Vierteljahrhundert lang die Gemeinden nur mangelhaft und mit Unterbrechungen bedient waren, der deutsche in Jaenides Missionschule vorgebildete Rhenius in die Arbeit ein und brachte die Anfänge zu reicher Entfaltung. Durch ihn hat die englische CMS, in deren Dienst er stand, ein wertvolles Stück von dem Erbe angetreten, und es war erfreulich, daß im Wettstreit auch die SPG, welcher der Grundstock der aus der d.-h. Mission stammenden Christen angehörte, sich anspornen ließ, diese lange vernachlässigte Kirchenprovinz sorg-

fältiger zu pflegen. Rhenius war ein Mann von großer missionarischer Tüchtigkeit und in seiner Arbeitsweise vielfach den alten Missionaren ähnlich, nur daß er gegen die Kaste eine schroff ablehnende Haltung einnahm. Bei seinem Tode 1838 zählte man in den beiden anglikanischen Dinebilly-Missionen etwa 10000 Getaufte und 20000 Anhänger, also auf diesem abgelegenen Zipfel des d.-h. Missionsackers allein soviel, wie $\frac{1}{3}$ Jahrhundert zuvor sein gesamter Missionsertrag ausmachte. Auch die damals fröhlich aufblühende Londoner Süd-Travankor-Mission hängt mit dem d.-h. Erbe zusammen; durch Familienbeziehungen zu Christen dieser Gemeinden waren die ersten aus diesem Gebiete dem Christentum zugeführt, und der eifrige, wenn auch erzentrische Tob. Ringeltaube, der Pionier dieser Mission, war zuvor ein halbes Jahrzehnt mit der Pflege des d.-h. Erbes befaßt gewesen und hatte sich dort in die Missionsarbeit eingelebt. Im mittleren und nördlichen Tamulen-Lande ist mit Ausnahme des ehemals dänischen Gebietes das Missionserbe zunächst durch Vertrag an die SPG übergegangen, und die letzten Missionare haben freiwillig ihre Rechtsansprüche an die Liegenschaften, Vermögen und Gebäude der Mission an diese hochkirchliche Gesellschaft abgetreten; ein wertvolles Erbe. Allein das von Schwarz, Gerike und Böhle hinterlassene Kapital betrug etwa 200 000 Rup. Dazu kamen die schönen Missionshäuser und Kirchen, besonders in Tritschinapalli und Tandschaur. Wertvoller war das Gedächtnis so großer Männer wie Chr. Fr. Schwarz, der den Christennamen in jenen Gebieten zu Ehren gebracht hat. Man hat leider auch beim Weilen an jenen ehrwürdigen Stätten nicht den Eindruck, daß diese Mission das ihr zugefallene Erbe mit rechtem Verständnis und Geschick gepflegt hat. Die Überführung aus den schlichten, aber missionsmäßigen Formen der lutherischen Väter in die verwickelten, starren Formen des hochkirchlichen Anglikanismus einerseits und die durch die entgegengesetzte Kastenpraxis, besonders durch Bischof Dan. Wilson heraufbeschworenen Kastenstürme andererseits haben es in diesen Gemeinden zu Krisen und Brüchen gebracht, welche das Wachstum zum Stillstand haben kommen lassen; und es ist kein ausreichender Ersatz, wenn sich in Tandschaur und Tritschinapalli die SPG-Missionare auf die Pflege des höheren englischen Schulwesens gelegt haben. In dem auch von den englischen Missionsgesellschaften viel umworbenen Trankebar trat gerade noch rechtzeitig 1841 die Dresden-Leipziger evang.-luth. Mission ein, und es gelang der Ausdauer des ersten Missionars Cordes in

Indien und dem Geschick der heimischen Leitung in Verhandlungen mit Dänemark, zunächst diese Mutterstadt der alten Mission, ein besonders wichtiges Stück des ehrwürdigen Erbes, für die deutschen Missionsfreunde zu retten. Mit den alten Missionaren durch das Band der gleichen lutherischen Grundanschauung verbunden, mit ihnen auch vor allem einig in der gleichen duldsamen Stellung gegen das Kastensinstitut, die sie auch wissenschaftlich begründeten und in heißen Kämpfen verteidigten, waren diese Leipziger Missionare besonders geeignet, das Erbe der alten Mission verständnisvoll zu pflegen. Es hat sich ihnen auch, freilich nach zum Teil unerquicklichen Streitigkeiten, etwa die Hälfte von dem verbliebenen Grundstock der alten d.-h. Gemeinden angeschlossen. Diese Leipziger Mission ist es auch vor allem, welche nunmehr das 200jährige Jubiläum der d.-h. Mission daheim und draußen pietätvoll begeht und überall die deutschen Missionsfreunde zur Mitfeier auffordert. Wir haben ein Recht zu solcher Feier. Die d.-h. Mission ist nicht nur eine Episode der Missionsgeschichte; sie hat in der Heimat den Weg gebahnt zu der Neugestaltung des Missionslebens auf dem Grunde der Missionspflicht aller gläubigen Christen; sie hat im Tamulen-Lande die gesunden Grundlagen gelegt, auf denen in der Hauptsache die Mission dort — wenigstens die weitaus wichtigste anglikanische und lutherische — bis heute ruht; sie hat Missionare hervorgebracht, deren Leben und Wirken den Missionaren aller Zeiten zum Vorbild und Ansporn dienen kann; und sie hat einen echt evangelischen Missionsbetrieb entwickelt, in dessen Bahnen sich seither die Missionspraxis durch zwei Jahrhunderte bewegt hat.



Sauberzweig Schmidt.

In piam memoriam!

Von Lic. theol. Arenfeld, Missionsinspektor.

Die telegraphische Nachricht vom Heimgang des Missionsinspektor Sauberzweig-Schmidt in Hongkong, welche wir am 15. Mai erhielten, hat nicht nur uns Nächstbetroffene, sondern die ganze heimatliche Missionsgemeinde tief erschüttert. An dem Grabe dieses